

Rosenbergstrasse 115

Das Dümme zu Beginn: Nüchtern betrachtet war es besoffen besser.

❖ ❖ ❖

Franco (Name selbstverständlich erfunden), bekannt sowohl privat als auch als Patient (als solcher nicht immer der einfachste, aber wer ist schon einfach?), hat über 40 Jahre gearbeitet. War eine Zeit lang selbstständig. Und wenn angestellt, dann meist teilzeitlich, weil er noch etwas Zeit brauchte für seine künstlerischen Aktivitäten, die er leider nie richtig vermarkten konnte. Nun, kein Problem für Franco, denn er lebte bescheiden, aber ordentlich. Das Dumme: Es ging ihm wie vielen andern in ähnlichen Lebensumständen: Wenige Jahre vor der Pensionierung merkte er, dass seine bescheidene PK-Rente zusätzlich zur «AHV» ihm kein sorgenfreies Leben ermöglichen würde. Für Franco war deshalb, als er mit über 60 Jahren bei seinem letzten Arbeitgeber aus wirtschaftlichen Gründen entlassen wurde, klar, dass er sich keine Frühpensionierung leisten konnte. Er ging stempeln, obschon er das – nachdem er ein Leben lang gearbeitet hatte – erniedrigend fand. Er ertrug es. Genau so lange, bis er am Schalter auf einen jungen südländischen Asylbewerber stiess, der am Schalter der RAV (Regionale Arbeitsvermittlungszentrale) nicht etwa nach Arbeit Ausschau hielt, sondern meinte: «Wo gibt Geld? Kollege gesagt, ich hier Geld holen.»

❖ ❖ ❖

Gut möglich, dass der zuvor durch und durch linkslastige Franco, der während 40 Jahren AHV-, AL-, IV- und EO-Beiträge einbezahlt hatte und am Ende dafür kämpfen musste, dass man ihm sein Arbeitslosengeld nicht kürzte, nur weil er zu wenig ohnehin aussichtslose Bewerbungen vorweisen konnte, künftig SVP wählt. Vor allem wenn er liest, dass die Sozialhilfe für Asylanten, die ihr Lebtage nichts einbezahlt haben, genauso hoch ist wie seine AHV-Rente im nächsten Jahr.

❖ ❖ ❖

Wenn Ueli Maurer eines bewiesen hat in seiner Zeit als Bundesrat, dann, dass er keine Angst hat, sich unbeliebt zu machen oder Fettnäpfchen zu betreten. Am Kongress der Schweizer Publizisten motzte der als Hauptreferent geladene Maurer über seine Gastgeber, die Journalisten. Mutig, mutig. Denn mag er auch da und dort übertrieben haben, in einem hat er sicher recht: Die meisten Journalisten denken beim Schreiben weniger an die durchschnittlichen Leserinnen und Leser, als vielmehr an die Kollegen. Primeurs beispielsweise (Nachrichten also, die man als Erster verbreitet) werden kaum je einen Leser beeindrucken (die Leser nehmen den Primeurstatus kaum zur Kenntnis). Sollen sie auch nicht. Primeurs sind dazu da, sich bei den Kollegen zu profilieren. Und zünftige Formulierungen haben vor allem den einen Zweck, Kollegen davon zu überzeugen, dass man eine eigene dezidierte Meinung hat – auch wenn der Text bereits zum zweiten Mal abgeschrieben ist.

❖ ❖ ❖

Das läuft ähnlich wie bei Politumfragen. Fragt man einen Parteigänger vor offenem Mikrofon oder gar laufender Kamera, wird er kaum je von der Meinung seiner Partei abweichen. Falls er oder sie gar politisch aktiv ist, wird er (oder sie) sich vielmehr sogar bemühen, eine möglichst drastische Stellungnahme abzugeben. Nicht um potenzielle Wähler zu beeindrucken, sondern, um sich bei den Parteikolleginnen und -kollegen zu profilieren. Offrecords (also wenn Mikro und Kamera abgeschaltet sind) tönt das dann meist viel moderater.

❖ ❖ ❖

«Würde man die ganze Weltbevölkerung auf der Fläche Österreichs unterbringen, stünden jedem Erdenbürger elf Quadratmeter zur Verfügung. Der Rest der Erde wäre dann leer.» Das meint der Dokumentarfilmer Werner Boote (Film: «Population Boom»). In-

teressante Rechnung – und so unwahrscheinlich es klingt, sie stimmt! Die einzige Frage, die sich dabei spontan stellt: Warum macht man's dann nicht?

❖ ❖ ❖

Einerseits: Es gibt Kinder, die hätten auch gerne Hippotherapie. Aber ohne vorher zu Verbrechern geworden zu sein. Aber klar: Das käme viel zu teuer. Andererseits: Es kommt einem die Anekdote in den Sinn vom Todeskandidaten, den der Vollzugsbeamte vor dem Gang zum elektrischen Stuhl fragt, was er sich als letzte Mahlzeit wünsche. Der Todeskandidat: Hätten Sie mich das mal vor zehn Jahren gefragt, dann wäre ich jetzt gar nicht hier.

❖ ❖ ❖

Erinnern Sie sich, was die Eltern in Ihrer Kindheit sagten? «Tue uufässe, suscht schiint morn d Sunne nit.» Die Folgen sehen wir heute: Dicke Kinder und eine globale Erderwärmung.

❖ ❖ ❖

Angeblich gibt es im Norden Deutschlands eine Bar namens «Stress». So mancher Gast soll von da aus schon zu Hause angerufen und – ohne rot zu werden – gesagt haben: «Tut mir leid, bin im Stress, komme heute später nach Hause.»

❖ ❖ ❖

Und das meint Walti: Wer sich von Irren umgeben fühlt, sollte möglichst rasch klären, ob er Pfleger oder Patient ist.

Richard Altorfer